

Langstreckenläufe Daten zu produzieren, braucht Zeit und einen langen Atem

Als Urgestein unter den Langzeitstudien am WZB gilt das Manifesto-Projekt. Seit 40 Jahren (davon 30 am WZB) analysiert und kodiert es Wahlprogramme aus über 60 Ländern. Vergleichsweise jung ist dagegen das Nationale Bildungspanel. 2009 am WZB gestartet, erfasst es seitdem die Bildungsverläufe von Menschen. Gemeinsam ist beiden Projekten, dass mit ihren Daten Veränderungen über längere Zeiträume abgebildet und so besser verstanden werden können. Claudia Roth hat sich mit Pola Lehmann und Benjamin Schulz getroffen, um mehr über ihre Arbeit in diesen Langzeitprojekten zu erfahren. Ein Gespräch über den Wert wiederholter Befragungen, zeitaufwendige Datenproduktionen, Hartnäckigkeit und die Kunst des Abwartens.

Sie arbeiten in unterschiedlichen Langzeitprojekten. Hat-ten Sie forschend schon miteinander zu tun?

Pola Lehmann: Ich kenne natürlich das Nationale Bildungspanel und einige Kollegen, aber inhaltliche Überlappungen gab es bislang nicht.

Benjamin Schulz: Klar habe ich mir schon mal angeschaut, was das Manifesto-Projekt macht. Aber ich habe schnell festgestellt, dass sich unsere Projekte methodisch und vom Fach her stark unterscheiden. Wir haben aber auch eine große Gemeinsamkeit: Beide Projekte produzieren ein Kollektivgut. Denn beide produzieren Daten für die wissenschaftliche Gemeinschaft. Und dafür ist es wirklich gut, dass wir am WZB sind. So kriegen wir über unsere eigene Forschung hinaus unmittelbar Rückmeldung von Forschenden, welche Daten fehlen, was gut funktioniert, was nicht genutzt wird.

Was untersucht das Manifesto-Projekt?

Lehmann: Das Manifesto-Projekt gibt es schon sehr lange, seit 1979. Wir schauen uns Wahlprogramme von Parteien in verschiedenen Ländern an, um darüber die Präferenzen der Parteien zu ermitteln. Damit lassen sich dann Fragen beantworten, wie die nach den wichtigen Wahlkampfthemen oder den Positionen der Parteien. Allerdings können wir mit den Daten mehr machen, als Aussagen über einen bestimmten Zeitpunkt zu treffen, denn mittlerweile verfügen wir über Daten aus über 60 Ländern, die teilweise bis 1945 zurückgehen. Mit diesen Daten lassen sich vor allem auch Fragen beantworten, die einen zeitlichen oder länderübergreifenden Vergleich nötig machen. So zum Beispiel, ob sich die Positionen sozialdemokratischer Parteien mit dem Aufkommen des „Third Way“ deutlich verändert haben oder ob christdemokratische Parteien in unterschiedlichen Ländern ähnliche Positionen vertreten.

Welche Daten sammelt das Nationale Bildungspanel?

Schulz: Grob gesagt untersuchen wir die Bildungsverläufe von Menschen. Wir schauen uns an, wie sich deren Kompetenzen, Bildungs- und Lebenswege über die Zeit entwickeln. Hier am WZB haben wir dabei einerseits einen Fokus auf den Übergang von der Schule in die Ausbildung und den Beruf, andererseits auf Weiterbildung und lebenslanges Lernen. Als echtes Panel befragen wir immer wieder dieselben Personen, inzwischen seit über zehn Jahren.

Haben Sie sich als Forschende bewusst für die Langzeitbeobachtung entschieden?

Lehmann: Bei mir war das zunächst eine inhaltliche Entscheidung, aufgrund meines Interesses an Parteien und ihren Positionen. Aber dass ich jetzt schon seit meiner Zeit als studentische Hilfskraft beim Manifesto-Projekt bin, zeigt natürlich, dass es mir Spaß macht, an und mit den Daten zu arbeiten und auch Teil eines großen Projektteams zu sein. Und es ist schön zu sehen, dass die eigene Arbeit auf Resonanz stößt, dass also andere Wissenschaftler*innen mit unseren Daten arbeiten und auch die Presse und Öffentlichkeit Nutzen aus ihnen ziehen.

Schulz: Bei mir ist es ähnlich. Ich habe auch schon als studentische Hilfskraft in einem Befragungsprojekt gearbeitet. Ich habe also schon früh kennengelernt, was eine Wiederholungsbefragung ausmacht. Auch ich finde am Nationalen Bildungspanel sehr befriedigend, dass wir Forschungslücken schließen können und unsere Daten von vielen für Forschung und Politikberatung genutzt werden.

Zu welcher Erkenntnis wären Sie ohne die Beobachtung über die Zeit nicht gekommen?

Lehmann: Der besondere Gewinn durch das Manifesto-Projekt ist ja, dass wir Aussagen darüber treffen können, wie Parteien ihre Positionen und Präferenzen über die Zeit verändern. Zur Bundestagswahl 2017 haben wir uns zum Beispiel in einer Analyse mit der These beschäftigt, dass sich CDU und SPD über die Zeit inhaltlich angeglichen haben und auch deshalb ein Platz rechts der CDU für die AfD frei geworden ist. Mit unseren Daten konnten wir zeigen, dass sich beide Parteien gar nicht so stark angenähert haben, dass sie aber programmatisch nach links gerückt sind.

Schulz: Es gibt inzwischen so viel Forschung mit den Daten des Bildungspanels, dass ich das nur für meinen eigenen inhaltlichen Schwerpunkt beantworten kann: Wir haben gleich zu Beginn ein neues Befragungsinstrument für die Messung von Sozialkapital entwickelt. Durch diese Wiederholungsmessungen konnte ich in meiner Dissertation zeigen, warum die Einbettung von Zuwanderern in ihre intra-ethnischen Netzwerke für ihre Arbeitsmarktintegration nachteilig ist: Diese Netzwerke bieten weniger Sozialkapital als inter-ethnische Netzwerke, also Beziehungen über die eigene ethnische Gruppe hinaus. Das wurde oft behauptet, aber bislang fehlten die nötigen Daten, um den Zusammenhang genauer untersuchen zu können.

Wie flexibel kann eine Langzeitstudie Fragen und Design an gesellschaftliche Veränderungen anpassen?

Schulz: So etwas passiert, aber vorsichtig. So haben wir zum Beispiel gerade ein neues Instrument zur Digitalisierung am Arbeitsplatz aufgenommen. Die Stärke von Panelstudien ist aber das wiederholte Befragen und Messen. Erst dadurch gewinnen die Daten richtig an Aussagekraft. Deshalb ist es gut, konservativ zu sein und nicht auf jede aktuelle Entwicklung zu reagieren. Wenn wir Neues aufnehmen, müssen wir auch darauf achten, dass wir unsere Befragten nicht überstrapazieren, damit eine Befragung nicht zwei Stunden dauert.

Lehmann: Das ist auch bei uns immer ein Thema. Die Vergleichbarkeit über längere Zeiträume hinweg ist ja der große Vorteil, den wir haben. Den dürfen wir nicht verlieren. Andererseits will und muss man natürlich auch offen für neue Themen sein. Ich erinnere mich, wie wir als junge Doktorand*innen im Projekt angefangen haben und ganz viele Ideen hatten, was wir alles verändern wollten. Die erfahreneren Wissenschaftler*innen haben uns da bremsen müssen. Bei Langfristprojekten lohnt es sich, etwas zögerlicher zu sein. Ein gutes Beispiel dafür ist die Aufnahme der osteuropäischen Länder in unseren Datensatz Anfang der 1990er-Jahre. Damals wurden viele neue Kategorien eingeführt, die dann aber nur selten benutzt wurden. Das zeigt, dass nicht alles, was vielleicht kurzfristig interessant ist, auch für die Langzeitbeobachtung trägt. Dennoch gibt es auch Veränderungen, die längerfristig wirken und auf die wir reagieren müssen. So haben wir zum Beispiel vor vier Jahren die Themen Migration und Integration explizit in unser Kodierhandbuch aufgenommen.



Pola Lehmann forscht als wissenschaftliche Mitarbeiterin im Projekt „Manifesto Research on Political Representation (MARPOR)“ in der Abteilung Demokratie und Demokratisierung. (Foto: David Ausserhofer)

pola.lehmann@wzb.eu



Benjamin Schulz ist wissenschaftlicher Mitarbeiter der Forschungsgruppe Nationales Bildungspanel: Berufsbildung und lebenslanges Lernen und Doktorand am Mannheimer Zentrum für Europäische Sozialforschung. *(Foto: Martina Sander)*

benjamin.schulz@wzb.eu

Brauchen Sie einen längeren Atem als andere Forschende?

Schulz: Natürlich. Auch deshalb, weil das Kollektivgut, das wir produzieren, viel Zeit bindet. Das wirkt sich auf andere Aspekte unserer Arbeit aus. So braucht etwa eine Publikation länger, wenn man den Großteil des Jahres mit der Erhebung von Daten beschäftigt ist. Im Belohnungssystem der Wissenschaft ist das bislang jedoch nicht besonders gut eingepreist. Wir publizieren und forschen auch inhaltlich, aber wir machen eben auch anderes, und das zahlt sich nicht unmittelbar aus. Insofern braucht man für sich und für das Projekt schon eine gewisse Hartnäckigkeit, denn der wirkliche Nutzen entsteht erst mit der Wiederholung und über die Zeit.

Lehmann: Datenproduktion kostet viel Zeit, die einem dann teilweise für die Arbeit an der eigenen Forschung fehlt. Ein positiver Aspekt im Manifesto-Projekt ist allerdings, dass alle Mitarbeiter*innen in der Zitation für den Datensatz stehen, damit bekommen wir zumindest eine gewisse Sichtbarkeit über unsere Arbeit.

Wir haben über die Stärken von Langzeitbeobachtungen gesprochen. Was verlieren sie aus dem Blick?

Schulz: Für Panels sehe ich zwei zentrale Nachteile. Da ist zum einen die geringe Flexibilität. Es fällt uns nicht so leicht, auf aktuelle Entwicklungen einzugehen. Dafür sind andere, zielgerichtete Projekte besser geeignet. Der zweite Nachteil betrifft die Möglichkeit, langfristig repräsentative Aussagen zu treffen. Wir haben über die Zeit Selektivitäten in der Teilnahme. Bessergebildete und Menschen mit höheren Kompetenzen etwa sind in unseren Panels häufiger und länger dabei.

Fühlen Sie sich manchmal erschlagen von den Daten?

Schulz: Erschlagen nicht, aber unsere Daten sind schon komplex, vor allem unsere Lebensverlaufsdaten.

Lehmann: Ich würde auch nicht von Erschlagen sprechen. Aber es bleibt eine große Datenmenge, die viel Zeit erfordert. Womit wir wieder bei der Frage sind: Wieviel Zeit geht in die Erhebung neuer Daten und wieviel Zeit bleibt für die eigene Forschung übrig? Das liegt manchmal auch gar nicht alles in unserer Hand. Natürlich können wir am Anfang des Jahres einen Plan machen und versuchen, einen ausgewogenen Weg zwischen Datenerhebung und der eigenen Forschung zu finden. Wenn dann aber irgendwo eine vorgezogene Neuwahl hinzukommt, bringt das den Plan schnell durcheinander.

Werden bald künstliche intelligente Programme Ihre Arbeit übernehmen?

Lehmann: Ich glaube nicht, dass in naher Zukunft die Kodierung der Wahlprogramme komplett automatisiert erfolgt. Für die Konzeption und finale Auswertung wird es noch lange Forscherinnen und Forscher brauchen. Aber die Digitalisierung macht unsere Arbeit schon heute leichter. Und es wäre schön, wenn dank intelligenter Programme weniger Zeit in die Datenproduktion fließt und mehr Zeit für die Forschung bleibt.

Schulz: Mit der Digitalisierung gibt es neue Möglichkeiten der Vorbereitung und Durchführung von Befragungen. Aber unser Panel ist so komplex, dass mir nicht bange wird, dass dies eine Maschine demnächst übernehmen könnte. Oder nehmen wir die sogenannten prozessgenerierten Daten, die immer mehr entstehen. Sie eröffnen natürlich neue Möglichkeiten und können Umfragedaten ergänzen. Aber die Umfrageforschung wird wichtig bleiben, weil gerade die prozessgenerierten Daten noch größere Selektivitätsprobleme haben. Wer benutzt beispielsweise bestimmte Apps? Wer geht wie mit ihnen um? Da sind Panels schon besser aufgestellt. Aber wenn uns digitale Anwendungen künftig Routinearbeiten abnehmen, sehr gern!